

## Einleitung

---

Die mehrfach von Martial bekundete Absicht, „das wirkliche Leben und den Menschen als Individuum literarisch darzustellen“, ist von seiten der Philologen lange Zeit zum Programm einer nachgerade dokumentarischen Nähe verkürzt worden mit der Folge, daß sich in erster Linie Forscher zur römischen Sittengeschichte für den Autor interessierten. Erst allmählich begann man, das Verhältnis zwischen Gedicht und Realität differenzierter zu sehen und Martials Wirklichkeit immer mehr als eine konstruierte Wirklichkeit zu begreifen: Die lebenden Zielscheiben seiner Spottgedichte (hinfort verkürzend ‚Opfer‘ genannt) wurden genauso wie die auf sie bezogenen Aussagen als Erfindung verdächtigt; zumindest jedoch sollte ihre Identität durch den Einsatz von Decknamen unkenntlich gemacht sein. Und entsprechend ließ sich dann auch Martials ‚Ich‘ als beliebig austauschbare Chiffre verstehen, die – vielleicht nur am Rande auf den Dichter bezogen – in erster Linie dazu dienen sollte, einzelnen Geschehnissequenzen eine größere Unmittelbarkeit und damit auch Lebendigkeit zu verleihen. Damit jedoch würde der Epigrammatiker ungeachtet seiner programmatisch zu verstehenden Erklärungen gänzlich andere Wege beschreiten als sein von ihm als Vorbild geschätzter Vorgänger Catull: Hatte dieser doch weder bei seinen Angriffen noch bei seiner Selbstdarstellung Bedenken getragen, sich klar und ohne irgendeine Form der Maskierung zu äußern.<sup>2</sup> Selbstredend ist es vorstellbar, daß Martial hier eine Neuausrichtung seiner Epigramme vornimmt; erstaunlicherweise ist diese jedoch von der Forschung überwiegend nur postuliert und höchstens ansatzweise oder aber gar nicht durch eine wie immer geartete Beweisführung abgesichert worden. Diesem Manko sucht die vorliegende Arbeit abzuhelpen: Gleichgültig, ob sie neue Erkenntnisse hervorbringt oder altbekannte Überzeugungen bestätigt – im Ergebnis sollte sie geeignet sein, die Interpretation der Martialgedichte auf eine sicherere Grundlage zu stellen.

1 M. von ALBRECHT, Geschichte der römischen Literatur, Bd.2, Bern 1992, 826.

2 Der Name Lesbia (offenbar auf der Basis von c.51 gewählt, wo Catull in der Nachfolge Sapphos sein ‚Mädchen von Lesbos‘ besungen hatte) ist durch Galanterie, nicht durch eine Verschleierungsabsicht motiviert: Noch Apuleius (apol.10,2) ist die Identität der Dame wohlvertraut.



Martials Personen –  
Individuen, Typen oder Schemen?

---



## A.

### Problemstellung, Ziel der Arbeit

---

Die Notwendigkeit einer eigenen Untersuchung über Martials Umgang mit Personen bzw. deren Namen mag sich dem Betrachter nicht ohne weiteres erschließen, herrscht doch über die Eckpunkte seiner diesbezüglichen Gepflogenheiten in der Forschung seit Jahrzehnten Einvernehmen. Die entscheidende Aussage über die Namengebung in den Skoptika hatte schon Ludwig Friedländer in der Einleitung zu seinem wegweisenden Kommentar getroffen:

Obwohl M. wahrscheinlich immer wirkliche, und zwar lebende Repräsentanten der von ihm verspotteten und gerügten Laster und Thorheiten im Auge hatte, hat er sie doch, seinen wiederholten Versicherungen gemäss (...), nie mit ihren wirklichen, sondern stets mit erdichteten oder willkürlich beigelegten Namen genannt; und da ihm für die Wahl solcher Namen vorzugsweise das Bedürfniss des Verses oder der Wohlklang, nur sehr selten die Bedeutung massgebend war, hat er auch unbedenklich dieselben Namen zur Bezeichnung der verschiedensten Personen und Typen gebraucht. Nur äusserst wenige Namen bezeichnen immer dieselbe Person oder Gattung (oder nahverwandte Gattungen), und diese kommen meist in Epigrammen ein und desselben Buches vor, welche also – als Variation desselben Themas – gleichzeitig verfasst sein werden (FRIEDLÄNDER comm.1, 21 f.).

Und auch für die Abgrenzung dieses Personenkreises von den zweifelsfrei realen und mit Klarnamen benannten Freunden und Mäzenen des Dichters<sup>3</sup> hat sich die Martialforschung auf einen Konsens geeinigt, der sich nicht zuletzt durch seine simple Praktikabilität empfahl:

I take it that the figures of skoptic pieces are ... unreal, because M. says so ... However, the fact that he has to say so more than once (...), shows that not everyone chose to believe him. Where there is an addressee mentioned in a skoptic epigram, I take it that this is part

3 Gänzlich abwegig die Vorstellung von BALLAND (2010), auch mit Zuneigung behandelte Personen seien von Martial mit Decknamen bedacht worden: So identifiziert er etwa Faustinus (Mart. passim) mit Q. Petillius Cerialis (cos.III ord. 83), Clemens (X 93) mit dessen älterem, Rufus (IX 39) dessen jüngerem Sohn und sucht hinter L. Iulius (I 107) wie auch Iulius Cerialis (XI 52) den Konsular L. Iulius Ursus (cos.suff. 84).

of the system of benefaction or patronage, and that such a person, provided that the barb is not directed at him, is real (...). In many other epigrams the reality of people is undoubted (...). But there are difficulties, and places where there is room for serious doubt: at 11.24, for example, the humour would not be offensive to Labullus if M. knew him well and he sympathised with the poet's attitude on benefaction; then again, 11.27 is rather obscene, yet there is good reason to think that the person addressed was one of M.'s closest friends (...). (The criterion of how well M. knew addressees is often important from this point of view, and not easily accessible (sic!)) But these exceptions do not invalidate a general rule of thumb (KAY comm., 78 zu XI 7,1).

Beide Stellungnahmen können sich schließlich sogar auf eine Erklärung aus des Dichters Programmepistel berufen:

*Spero me secutum in libellis meis tale temperamentum, ut de illis queri non possit quisquis de se bene senserit, cum salva infimarum quoque personarum reverentia ludant; quae adeo antiquis auctoribus defuit ut nominibus non tantum veris abusi sint sed et magnis (Mart. I epist. 1–5).*

Auffällig sind jedoch die Kautelen, welche die solcherart definierten Gesetzmäßigkeiten offenbar erfordern: Wie von Interpretenseite selber eingeräumt, sind manche Namenswiederholungen eben doch auf personelle Identität der Namensträger (auch über Buchgrenzen hinweg) zurückzuführen; und an der Scharfzüngigkeit des römischen Humors muß eine schlüssige Trennung zwischen den Adressaten positiv, wertfrei oder negativ formulierter Gedichte letztlich scheitern. Nicht einmal Martial selbst liefert die nötige Klarheit: Wenn er sich an der zitierten Stelle wirklich zur Vermeidung von *vera nomina* äußert<sup>4</sup>, bleibt letztlich offen, ob er damit die echten Namen meint, lebende Personen also unter Pseudonym auftreten läßt, oder ob er reale Zeitgenossen überhaupt ausblendet und mit erfundenen Gestalten vorliebnimmt.<sup>5</sup> Auf jeden Fall würde er seinen Leser zu unerquicklichen Gedankenoperationen zwingen, müßte sich dieser doch in jedem Gedicht aufs neue darüber klarwerden, ob er eine Namenswiederholung als sinnstiftend erkennen oder aber als irrelevant ignorieren und einen bestimmten Namen auf einen Freund des Dichters oder aber ein erfundenes bzw. durch Pseudonym geschütztes Individuum beziehen soll.

Vor diesem Hintergrund scheint es dann doch sinnvoll, das Personaltableau der Martialepigramme einer substantiellen Prüfung zu unterziehen und dabei gerade die

4 Zu einer Neuinterpretation der Einleitungssequenz von Mart. I vgl. das Kapitel „Martials dichterisches Programm: Die Aussage der *praefatio* (I epist.1–9)“.

5 Unzulässig bleibt freilich eine Vermischung beider Deutungen: vgl. SHACKLETON BAILEY tr., Bd.3, 323: „We have Martial's word for it in the prefatory letter to Book 1 and often elsewhere that in these [sc. offensive bzw. defamatory epigrams] he did not use real names nor aim at real people under pseudonyms.“ Ähnlich GARMAISE (2002), 55: „he claimed not to be satirizing real people, even under fictitious names.“

bisher jenseits allen Zweifels verorteten Grundpfeiler der Martialphilologie prüfend in den Blick zu nehmen.

Zuerst wird zu klären sein, in welchem Umfang und in welchem Kontext Martial reale und sicher – oder doch wahrscheinlich – mit Klarnamen bedachte Zeitgenossen in seinen Gedichten auftreten läßt; verspricht doch ein solches Vorgehen in mehrfacher Hinsicht einen Gewinn:

1. Eine schlüssige Typisierung des solcherart definierten Personenkreises erlaubt eine genauere Eingrenzung der Gedichte, in denen allenfalls mit Ausblendung der *vera nomina* zu rechnen ist.
2. Eine detaillierte Durchsicht der über offensichtliche Klarnamenträger getroffenen Aussagen verhilft zu Indizien, um Gedichte mit gleichem Namensbestand, aber bis dato nicht eindeutig identifiziertem Personal gegebenenfalls den entsprechenden Namensvertretern aus dieser Personengruppe zuweisen und so die in den Indizes der Ausgaben und Kommentare zu beobachtenden Zuordnungsprobleme reduzieren zu können.<sup>6</sup>
3. Ein Blick auf die thematische Breite der auf einzelne Individuen bezogenen Gedichte liefert eine Vergleichsfolie, vor deren Hintergrund die Gleich- oder aber Andersartigkeit der Personencharakteristik in den Skoptika deutlicher hervortritt.

Bei der hierauf aufbauenden Durchmusterung der Personenbehandlung in den Spottgedichten wird dann insbesondere folgenden Problemstellungen nachzugehen sein:

1. Ist der Einsatz mehrfach auftretender Namen tatsächlich nur auf Beliebigkeit zurückzuführen<sup>7</sup>, oder verfolgt die Namengebung nicht doch das Ziel der Individualisierung bestimmter, mit ausgeprägtem Charakter ausgestatteter Namensträger, was sich in Form der Gleichung ‚ein Name = eine Person‘ zusammenfassen ließe?<sup>8</sup>
2. Wird bei erfolgtem Nachweis in sich stimmiger Charaktere bei den ‚Opfern‘ die Unterscheidung zwischen ‚fictional character‘ (der Spottgedichte) und ‚real character‘<sup>9</sup> nicht a priori gegenstandslos, so daß auch der ‚fictional character‘ letztlich der realen Welt zuzuordnen ist und vielleicht nicht einmal, was seinen Namen angeht, eine Sonderbehandlung – durch Pseudonyme – erfährt?

6 Hiervon kann natürlich auch die Erklärung einzelner Epigramme nachhaltig profitieren.

7 Eine derart willkürlich pseudonymisierte Figur bliebe damit letztlich ebenso anonym wie der Handlungsträger eines ‚Ein Mensch‘-Gedichtes von Eugen Roth.

8 Selbstredend kann ein Name dann auch im Einzelfall für eine genau umrissene Mehrzahl namensgleicher Personen stehen.

9 So noch die Kategorisierung in der jüngst erschienenen Martialprosopographie von MORENO SOLDEVILA u. a. (2019).

Begründete Antworten zu diesen Themenkomplexen – gleichgültig, ob sie die bisherigen Positionen der Forschung im Ergebnis untermauern oder aber eine Neubewertung von Martials Namengebung notwendig machen – vermögen die Interpretation der Epigramme von manchen Unschärfen zu befreien<sup>10</sup>; doch haben Erkenntnisse über Martials Namenspraxis letztlich auch Konsequenzen für die weitergehende Beurteilung des Realitätsbezugs bzw. Wahrheitsgehalts der Martialgedichte überhaupt: Inwieweit gehen die Handlungen resp. die Verhaltensweisen, die Martial seinen – realen oder fiktiven – Akteuren zuschreibt, ihrerseits auf Beobachtung oder aber Imagination zurück? Und schließlich kann von dieser Seite aus sogar die eher apodiktisch geführte Debatte über Möglichkeiten und Grenzen einer biographischen Ausdeutung von Martials Ichaussagen neue Impulse erfahren: Wird man doch nicht fehlgehen, diesen Ichaussagen keinen wesentlich anderen Realitätsgehalt beizumessen als den Mitteilungen über seine ‚Opfer‘. Unter dem Strich mag es dann vielleicht doch nicht abwegig scheinen, dem Komplex der Namengebung in Martials Epigrammen eine eigene Monographie zu widmen.

10 Dies gilt v. a. für die in der Übersicht von S. 206 aufgelisteten Epigramme.